

DIE VOLKSWIRTSCHAFT DES TALENTES.

(Fortsetzung aus den Heften 21 und 22, 23 und 24, 25 und 26, Seite 353, bezw. 377, bezw. 401.)

Wenn ich schon davon absehe, daß der menschenunwürdige Zustand einer großen Bevölkerungsschicht als schwerstes Kulturver-säumnis ihrer Verantwortlichkeit zur Last fällt, wie werden sie, muß ich fragen, dem trotz aller Widrigkeit aufstrebenden Talent und seinem höchsten Ausdruck, nämlich der Kunst, gerecht? Wie hat das Bürgertum seine Aufgabe der Kunst gegenüber erfüllt? Das Bürgertum tut sein Höchstes in der Nachäffung des Adels. Seit Molières Bourgeois Gentilhomme ist es sein Ziel, es dem Vorbild gleichzutun. Mr. Jourdain übte sich in Prosa, aber auch in Poesie. Der Adel hat seine historische Kulturmission erfüllt, der Kunst von heute gegen-über sind Hof und Adel vollkommen steril. Hof und Adel geben höchstens in der Jagdpflege ein Vorbild, keineswegs in der Kunstpflege. Das nachäffende Bürgertum tut es ihnen darin gleich; die Mrs. Jourdain von heute begnügen sich mit der Prosa allein. Das heutige Bürgertum hat seine Pflichten dem Talent und der Kunst gegenüber total vernachlässigt; sein Vermögen zu repräsentieren, dient das Automobil mit der höchsten Zahl von Pferdekräften, die Größe der Brillanten, damit sie ihre Frauen behängen, lauter Dinge, die mit der Kultur, mit der Pflege des Talents und der Kunst in keiner Beziehung stehen. Soll das Talent als Wertquelle erkannt, der Kultur und Vervollkommnung dienstbar gemacht werden, dann darf die wichtige Funktion des gesteigerten und geläuterten Bedürf-nisses, die heute auf allen Linien versagt, nicht fehlen. Der Mensch ist Anfang und Ende aller Dinge. Hervorbringen und Verbrauchen stehen im engen Zusammenhang, eins hat nur Sinn durch das andere. Um das andere kennen zu lernen, führt unser Weg bergan, zu einem der nächsten höheren Gipfelpunkte, dem der Fähigkeit des Genießens.

II. SPARSAMKEIT UND VERSCHWENDUNG.

Es ist damit allein nicht getan, daß die Spießbürger alle üppig würden. Es kommt nicht darauf an, daß sie sich mit allem Luxus umgeben zu dem einzigen Zwecke, daß das Geld unter die Leute käme. Es kommt auch nicht darauf an, durch ihren Aufwand zu zeigen, daß sie sich die Kostspieligkeit leisten können. Denn beides, Luxus und Kostspieligkeit, sind leicht geeignet, Schaden und Ärgernis hervorzubringen. Sie bedeuten vielfach eine schlechte An-wendung des Geldes, dem bloßen Schein zu liebe, und jede schlechte Anwendung des Geldes bereitet Ärgernis und Schaden. Dagegen kann eine gute Anwendung des Geldes niemals kostspielig sein. Für eine gute Sache kann niemals genug Geld angewendet werden. Denn Geld ist eine Sache, die erst Sinn bekommt durch ihre Anwendung, eine Sache, die, für sich allein betrachtet, tot und unfruchtbar ist, während die menschliche Arbeit, die wieder zum Menschen spricht, einen körperlichen oder geistigen Nährwert bildet, dessen Zeugungskraft fortwirkt. Wie viel auch Geld angewendet wird, es kann bei guter Anwendung niemals zum Verlust führen. Ich verstehe unter dieser Anwendung nicht die Sparkassa, die den höchsten Zinsfuß und die größte Sicher-stellung gewährt. Die beste Anwendung ist die, die das höchste Maß von Schönheit und Vortrefflichkeit ermöglicht. Der Hintergedanke auf einen Unternehmergewinn entscheidet hier nicht. Für die Schönheit und Vortrefflichkeit ist kein

Preis zu hoch. Schönheit und Vortrefflichkeit in allem, was der Mensch schafft, baut, tut, denkt, fühlt, ist das einzige Mittel gegen Armut und Elend, die oft genug auch hinter dem äußeren Reichtum verborgen sind. Alles Schaffen, Bauen, Tun, Denken und Fühlen steht in unlösbarem Zusammen-hang. Es gibt kein Schaffen, das nicht auf das Fühlen zurückwirkt und kein Fühlen, das nicht in dem Schaffen mitschwingt. Es gibt keinen Menschen, der, gewohnt Schönes und Gutes hervorzubringen, innerlich schlecht wäre, und es gibt keinen schlechten Menschen, der befähigt wäre, aus eigener Kraft Gutes und Schönes hervorzubringen. Daher kann auch das Gute niemals häßlich sein, aber das Häßliche wird immer schlecht sein. In einem Lande, das in allen Teilen wohlgepflegt und sorgfältig bebaut ist und auch in der geringfügigsten Sache den Schönheitssinn der Bewohner verrät, kann keine bittere Armut herrschen, so wenig als Schlechtigkeit dort herrschen wird. Wie herrlich und voll-kommen dort auch alles sein mag, wie kostbar die Materialien, aus denen die Häuser, die Wohnungen, die Gewebe und Kleider gebildet sind, auch sein mögen, es wird, wenn es der Schönheit und der Kunst wegen geschehen ist, nicht als Kostspieligkeit oder als Verschwendung gelten können, weil es dazu dient, das Leben der Menschen vollkommen und glücklich zu machen. „Menschen, die schöne Dinge hervor-bringen; sollen an einem schönen Orte wohnen“, und es gibt ein Stadium, wo alle nützliche Hervorbringung auch schön wird, entweder durch die Form, die ein ebenmäßiges Gefäß der edlen Absichten ist, oder durch die edlen Gefühle, von denen die Verrichtung begleitet ist. Absichten und Ge-fühle sind auf den Menschen gerichtet, der in allem das Maß gibt; in diesem Hinblick wird Kunst Religion und die Religion Kunst. Allerdings Religion ohne Heiligen-verehrung, ohne Märtyrer, ohne Devotionalien und ohne Paramentenprunk.

Es kann, wie groß auch der Aufwand zur Hervorbringung des Schönen und absolut Zweckdienlichen, wofern man auch die Zweckdienlichkeit sogenannter Gefühlswerte erkennt, sein mag, nicht nur nichts verloren, sondern es kann nur immer gewonnen werden. Es gibt allerdings Gemütsmenschen, und diese bilden die erdrückende Majorität, denen der Gewinn an Menschlichkeit weniger wichtig ist als der Gewinn an Zinsen, und die für die Kunst und alle Leistungen des Talenten nur dann ein offenes Herz haben, wenn sich ihre Kunstliebe mit dem Kapitalgewinn in ein nach ihrer Anschauung vorteil-haftes Verhältnis setzen läßt.

Auch von dieser Seite ist der Sache beizukommen, obzwar die Volkswirtschaft des Talenten mehr bedeuten soll als die Volkswirtschaft des Kunsthändlers und mit einem anderen Maße mißt als in den Niederungen der Händlerweisheit gang und gäbe ist. Als Max Klingers Beethoven der Stadt Wien zum Kaufe angetragen war, hätte sie keinen Augenblick zögern dürfen, den höchsten Preis zu geben, um der Stadt diese An-ziehung zu geben und ihre Kulturbedeutung zu erhöhen. Haben die Gemeinde- und Sozialpolitiker jemals darüber nach-gedacht, was es wirtschaftlich bedeutet, daß Beethoven, Schubert, Waldmüller, von anderen Künstlern, insbesondere der Gegenwart, zu schweigen, in dieser Stadt gelebt und gewirkt haben? Was wäre z. B. München ohne die künstleri-schen Persönlichkeiten, die mit der Entwicklung der Stadt unlösbar verbunden sind, geblieben? Und bedeutet für Berlin in demselben Sinne Potsdam nicht mehr als die Millionärs-stadt Charlottenburg? Und wie hat sich plötzlich Darmstadt gehoben, seit sich dank einer verständigen Kunstpolitik her-vorragende Künstler dort vereinigen konnten, um durch ihr Schaffen der Stadt neuen Geist und neue Schönheit zu geben?